

**Wort:**

Die Bedeutung des 2. Thess wird zuweilen ein bisschen heruntergespielt. „Pseudepigraphisch“ lautet der unbarmherzige exegetische Befund, der den Brief weitgehend zu einer Schattenexistenz verurteilt hat. Nichts Neues unter der Sonne, alles bloß abgeschrieben und zusammengestückelt, von wegen „der Gruß mit meiner, des Paulus Hand“ (2. Thess 3,17). Aber das scheinbare Problem der Pseudepigraphie kann durchaus auch einen Zugang zum Verstehen des Briefes eröffnen: Der Text wird dadurch „in seiner homiletischen Relevanz nicht geschmälert, sondern gesteigert. So sah man den Apostel. So glaubte man, mit Paulus in seinem Namen reden zu können“ (Rudolf Bohren). Wovon ist die Rede? Die Vv. 1-5 des 3. Kapitels leiten zu einer unmissverständlichen Abschlussparänese über, die in dem bekannten Zitat „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ gipfelt. Nachfolge ist kein Spaziergang, sondern tägliche Herausforderung, Mühe und Arbeit. Im Schweiß ihres Angesichts sollen auch die Nachfolger Jesu ihr Brot essen. Vor dem großen Fischzug (Evangelium des Sonntags in Lk 5,1-11) kommt auch eine Nacht voll vergeblicher Mühe. Dass „der Glaube nicht jedermanns Ding sei“ (V. 2) ist keine Entschuldigung, nicht aus dem Glauben heraus zu handeln, sondern gerade die Herausforderung, es zu tun – an jedem Ort, zu jeder Zeit. Dass es „Höhner und Hindrer“ des Glaubens (Jürgen Fangmeier) gibt, ist eine Tatsache. Die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu sollten genauso deutlich und unmissverständlich auftreten. An diesem Sonntag, dem 70. Jahrestags des Attentats auf Hitler, sollte die Predigt auch daran erinnern.

**Stich:**

„Das Wichtigste: Unser Führer lebt“ Der 20. Juli 1944 – Echo eines Attentats. Ein Zeitbild aus Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen von Walter Kempowski, zugänglich unter:

<http://www.zeit.de/2004/29/echolot/komplettansicht?print=true>

## Predigt:

„als sieger dring ich einst in euer hirn,  
ich der verscharrte....“  
(Stefan George)

Heute ist er nicht mehr schwer zu finden, der Ort. Ein Busparkplatz, natürlich, ein Kiosk, ein Hotel mit 55 Betten in der Baracke der Leibwache Hitlers, ein Restaurant mit Biergarten. Was früher von drei Sperrkreisen umgeben in der Einsamkeit der masurischen Wälder lag, ist heute leicht zu finden, weil als Sehenswürdigkeit auf der Landkarte eingezeichnet. An der Straße Wegweiser auf deutsch und englisch und polnisch. Über 200000 Besucher im Jahr kommen zur Wolfsschanze, dem ehemaligen Führerhauptquartier im nördlichen Ostpreußen. „Hier hat Hitler während des Krieges die meiste Zeit verbracht. Hier wurden die grausamsten Entscheidungen getroffen“, wirbt die Internetseite.

Hier ist der Ort. Der Rundweg führt an moosüberwachsenen Betonquadern vorbei, meterhoch, Überreste der Bunker. Sie stehen schief, aber sie stehen, immer noch, aneinandergelehnt, ineinander verkeilt, eingesunken in den lockeren Waldboden. Sie bergen nichts mehr, aber sie sind noch da, wie die Hünengräber eines untergegangenen Reiches, doch nur ein Menschenalter alt. Hier ist der Ort. Von der Baracke im Wald sind nur die Fundamente übriggeblieben. Ob sie eigentlich gleich abgerissen worden ist, danach? Die Druckwelle der Explosion hat sie fast zerstört. Hätte das Attentat in einem der Bunker stattgefunden, hätte wohl niemand überlebt. So wird es vor allem die leichten Holzwände zerreißen, stieben Fetzen von Karten und Papier durch die Kraft des Sprengstoffs aus den offenen Fenstern.

Es ist ja Juli. Es ist heiß. Auf den Stirnen der Männer, die sich über den Tisch beugten, standen kleine Schweißtröpfchen. Schweiß auch den Rücken hinunter unter der Uniform, der Kragen hoch bis zum Hals. Er wolle sich kurz frisch machen, vor der Besprechung noch rasch sein Hemd wechseln. Das war der Vorwand, unter dem Claus Schenk Graf von Stauffenberg sich zurückziehen konnte, um den Zünder scharf zu machen. Nur einen statt zwei, weil es so schnell gehen musste. Und weil es nicht schnell geht, wenn man nur noch eine Hand hat. Als er dann eilig davonfuhr, nach der Detonation, durch die Sperrkreise, war er sicher, dass niemand das Attentat überlebt hatte. Und er konnte nicht wissen, dass die leichte Holzbaracke mit den offenen Fenstern ein besserer Schutz gewesen war als all die meterhohen und metertiefen Bunker rundherum.

Hier ist der Ort und dies war die Zeit: Der 20. Juli 1944. Das Attentat musste „erfolgen, *coûte que coûte* (...) Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“ schrieb kurz vorher einer der Mitverschwörer<sup>1</sup>.

Dass es so ist, darüber sind wir uns heute einig. Aber es dauerte fast ein Menschenleben, bis nicht mehr von der "ganz kleinen Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherisch dummer Offiziere" die Rede war. Hitler selbst hatte die Verschwörer so bezeichnet.

---

<sup>1</sup> Henning von Tresckow

In den Gesichtern der Männer vom 20. Juli sehe ich heute das andere Deutschland im Dritten Reich. Ich kenne das, was man von einem Leben kennen kann nach siebzig Jahren, über ein Menschenalter hinweg. Ich lese die Briefe, in denen sie zu sehen sind als Ehemänner und als Väter, so liebevoll und zart. Sie kommen mir nah. Ich bin dankbar, dass es sie gegeben hat und dass sie da waren. Zu dieser Zeit, an diesem Ort.

Heute ist er nicht mehr schwer zu finden, der Ort. Und wir suchen ihn doch, in jedem Menschenalter aufs Neue. Wir haben ihn schon immer gesucht, schon von Anfang an, als es noch gar keine Kirche gab und keine Lehre, nur die Gemeinden, verstreut im Land. Als statt Enzykliken und Denkschriften noch Briefe geschrieben wurden, mit der Hand. Als einer schreibt:

*Weiter, liebe Brüder, betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch und dass wir erlöst werden von den falschen und bösen Menschen. (2. Thess 3,1-2a)*

Es hört sich so an, als habe sich nichts verändert durch alle Menschenzeiten hindurch. Das Wort Gottes ist kein Selbstläufer. Es muss sich seinen Ort und seine Zeit suchen. Manchmal kommt es an, wie bei ihnen. Dann kann es wirken. Das ist nicht selbstverständlich. Sie müssen dafür beten, dass es geschieht. Aber wenn es geschieht, wenn es seinen Ort und seine Zeit gefunden hat, dann verdrängt es alles andere, das, was falsch und böse ist. In der Baracke im Wald war einer zur rechten Zeit am rechten Ort. Und doch war es, als sei es die falsche Zeit gewesen und der falsche Ort. Es war ja Juli und so heiß, dass die Besprechungen aus dem stickigen Bunker in die luftige Baracke verlegt worden waren. Die Lagebesprechung wurde eine halbe Stunde vorverlegt, weil der befreundete Diktator seinen Besuch angekündigt hatte. Die halbe Stunde fehlte Stauffenberg, um beide Päckchen Sprengstoff mit Zündern zu versehen. Die Tasche mit der Bombe wurde von irgendjemandem aus der unmittelbaren Nähe Hitlers weggeschoben. Der Mann neben Hitler starb, Hitler selbst wurde nur leicht verletzt. Stauffenberg war noch im Flugzeug unterwegs, als er längst in Berlin hätte sein müssen, um den Umsturz in Gang zu setzen. Doch die falsche Zeit und der falsche Ort?

Das Wort Gottes ist kein Selbstläufer. Es muss sich seine Zeit und seinen Ort suchen und es sucht sich seine Menschen. Und es kann dabei so aussehen, als blieben gerade die falschen und bösen Menschen an ihrem Ort. Und es dauert so lange, bis wir von ihnen erlöst werden.

Es dauerte ein Menschenalter lang, bis wir die ehren können, die getan haben, was richtig war und auch gut, bei allen Zweifeln und aller Schuld, die sie auf sich nahmen und die ihnen selbst wohl am allermeisten bewusst war. Sie waren vor siebzig Jahren zur rechten Zeit am rechten Ort. Und sie wurden noch in der Nacht erschossen vor einem schnell aufgeschütteten Sandhaufen im Bendlerblock, im Licht der Scheinwerfer.

*Denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Aber der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen. (2. Thess 3,2b-3)*

Das Wort Gottes sucht sich seine Menschen. Es braucht uns. Unseren Mut und unseren Gehorsam, Tugenden nicht nur für Soldaten. Jesus gibt den Männern

einen Befehl. Sie sollen mitten in der Nacht dort hinaus fahren, *wo es tief ist*<sup>2</sup>. Wo die Verhältnisse ganz unübersichtlich werden, wo man nur noch ahnen kann, wo der Grund ist. Da müsst ihr hin, sagt Jesus. Wagt euch hinaus. Seid mutig und hört auf mich. Ganz egal, wie oft ihr es schon vergeblich versucht habt.

Stauffenberg hatte die Sprengstoffpäckchen schon einige Zeit bei sich. Zweimal war die Gelegenheit für ein Attentat verstrichen, bis er es wagte, dahin zu gehen, wo es tief war. Am 20. Juli 1944 in der Baracke im Wald.

*Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen*, sagt einer zu Jesus. Denn der ist bei ihnen. Der sitzt mit ihnen in diesem Boot. Mitten in der Nacht, da, wo es tief ist. Und als sie am Morgen wieder am Ufer ankommen, da bleiben sie dann ganz bei ihm. Gott sucht sich seine Menschen. *Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Aber der Herr ist treu.*

Gottes Wort sucht sich seine Zeit und seinen Ort. Gott sucht sich seine Menschen. Daran hat sich nichts verändert durch alle Menschenzeiten hindurch.

Ich sehe auf das, was vor siebzig Jahren geschehen ist. Ich sehe in die Gesichter der Männer vom 20. Juli und auch in die Gesichter ihrer Frauen und ihrer Kinder. Sie erzählen mir, dass diese Männer nicht nur Helden voller soldatischer Tugenden waren, sondern auch liebende Männer und fröhliche Väter. Das, was richtig und was gut ist, das sehe ich in ihnen. Sie haben uns erlöst von den falschen und bösen Menschen. Auch wenn ihre Pläne gescheitert sind und sie ihr Leben verloren haben und der Krieg und das Morden weiterging.

Heute ist er nicht mehr schwer zu finden, der Ort. Die Baracke im Wald und das, was von ihr übriggeblieben ist. Wir wissen, wo das ist.

Und wir suchen weiter, den Ort und die Zeit für Gottes Wort. In jedem Menschenalter aufs Neue.

*Wir haben aber das Vertrauen zu euch in dem Herrn, dass ihr tut und tun werdet, was wir gebieten. Der Herr aber richte eure Herzen aus auf die Liebe Gottes und auf die Geduld Christi. (2. Thess 3, 4f.)*

Amen.

(Kathrin Oxen)

---

<sup>2</sup> Vgl. Lukas 5,1-11 (Evangelium für den 5. Sonntag n. Trin.).

## STAUFFENBERG. SZENEN ZUM 20. JULI 1944

Von Dietrich Sagert

Nach Motiven von Stig Dalager, Dietrich Bonhoeffer, Stefan George, Helmut James von Moltke, Claus von Stauffenberg, Maurice Blanchot, Fritz Lang und anderen.

Uraufgeführt als Szenische Lesung mit Dietrich Sagert, Text und Florina Speth, Cello am 12. Juli 2014 in der St. Matthäuskirche im Kulturforum Berlin.

### Szene II

#### Konrad Maria I (Die Verwundung)

##### **Claus allein**

*Bei einem Tieffliegerangriff in Nordafrika schwer verwundet hört Claus von Stauffenberg die Stimme seines in frühester Kindheit verstorbenen Zwillingbruders Konrad Maria. Er ruft nach seiner Frau Nina, die ihn besucht.*

Stimme: Ich spüre deine Scham.

Claus: Bruder, Zwilling. Du bist so nah, als wär ich's selbst, mein besseres Ich.

Stimme: Es ist unendlich viel leichter, im Gehorsam gegen einen menschlichen Befehl zu leiden, als in Freiheit eigenster verantwortlicher Tat. Es ist unendlich viel leichter, in Gemeinschaft zu leiden als in Einsamkeit. Es ist unendlich viel leichter, öffentlich zu leiden als abseits und in Schanden. Es ist unendlich viel leichter, durch den Einsatz des leiblichen Lebens zu leiden, als durch den Geist.

Claus: Was sagst Du?

Stimme: Christus litt in Freiheit, in Einsamkeit, abseits und in Schanden, an Leib und Geist, und seither viele Christen mit ihm.

Claus: Gott!

Stimme: Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?

Claus: Maria, Konrad Maria!

Stimme: Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos genug geblieben sein, dass wir zur Schlichtheit und Geradheit wiederfinden?

Claus: Nina!

## Szene IV

### Die Kirche (Konrad Maria II)

#### *Claus allein*

*Stauffenberg befindet sich allein in einer Kirche, erneut hört er die Stimme seines verstorbenen Zwillingsbruders Konrad Maria.*

Stimme: Du zweifelst, Zwilling.

Claus: Gott, Maria, Conrad Maria!

Stimme: Tyrannenmord, Ist es das? Thomas von Aquin, auch Martin Luther dachten über Tyrannenmord und hielten ihn unter bestimmten Umständen für gerechtfertigt.

Claus: Das ist es nicht. Die größte Schwierigkeit besteht darin, zu begreifen, was den anderen leitet, sich von Mensch zu Mensch zu verstehen und über den Rahmen seiner eigenen Gedanken hinaus zu gehen.

Stimme: Was meinst du?

Claus: Ich war schon zweimal kurz davor... Es ist ein eigenartiges Gefühl, das halb gezogene Schwert wieder in die Scheide zurückstoßen zu müssen. Zum Glück gibt es immer wieder Ermutiger.

Stimme: Wenn es dann erst um Macht geht...

Claus: Zur äußersten Tat darf man nur schreiten in einem Geist, der rein ist von allen persönlichen Interessen. Dennoch muss ich mir klar darüber sein, dass wer zum Schwert greift, durch das Schwert umkommt.

Stimme: Selig sind die Friedfertigen?

Claus: Ich weiß nicht. Ich denke eher an den Widerchrist. Selten habe ich über dies Gedicht des Meisters so intensiv gedacht:

Der Fürst des Gezielfers verbreitet sein reich  
Kein schatz der ihm mangelt, kein glück das ihm weicht...  
Zu grund mit dem rest der empörer!  
Ihr jauchzet, entzückt von dem teuflischen schein  
Verprasset was blieb von dem früheren seim  
Und fühlt erst die not vor dem ende  
Dann hängt ihr die zunge am trockenen trog  
Irrt ratlos wie vieh durch den brennenden hof...

Stimme: Kennst du das auch?

Und je klarer das Lebendige vor mir steht/ je höher das  
Menschliche sich offenbart und je eindringlicher die tat sich  
zeigt/ um so dunkler wird das eigne blut/ um so ferner wird der  
klang eigner worte und umso seltener der sinn des eigenen

lebens/ wol bis eine stunde in der härte ihres schlages und in der  
grösse ihrer erscheinung das zeichen gebe

Claus: Ich erinnere, ich war jung; Der Meister scheint es lange bei sich getragen zu haben.

Stimme: Jetzt wirst du das Zeichen setzen, *coûte que coûte*, auf den praktischen Zweck kommt es nicht an, sondern darauf, dass der deutsche Widerstand vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat.

Claus: in einer Kirche darf man es am ehesten sagen: ein Opfer, bei meiner Verfassung ist das nicht ohne Ironie: krummes Holz, aufrechter Gang, ohne Zweck, ohne Absicht, ohne Lohn, mit dem Risiko der Erfolglosigkeit: *fifty/fifty*.

Stimme: *sola gratia*.

## Szene VIII

### Das Abendessen

#### **Claus, Berthold, dann Peter Yorck**

*Am Abend vor dem Attentat essen die Brüder Claus und Berthold von Stauffenberg gemeinsam, später stößt Peter Yorck von Wartenburg hinzu.*

Claus: Berthold! Du bist's! Du hast mich erschreckt.

Berthold: Die Anspannung. Ich habe eingekauft, lass uns zu Abend essen. Ich habe Brot und Fisch und Käse und: ich habe eine gute Flasche Wein aufgetan, rot, Bordeaux. Peter Yorck schaut später noch mal rein.

Claus: Er hat an Stärke zugenommen, an Entschlossenheit. Gibt es Neuigkeiten von Moltke?

Berthold: Er wird es wissen. Im Büro läuft hin und wieder Arbeit von ihm ein. Noch ist ihm erlaubt zu arbeiten und er ist sehr diszipliniert.

Claus: Weißt Du, es ist schade, dass wir nicht zusammen kommen; ich find ihn so blasiert in seiner Art, so theoretisch und von oben herab. Ich kann da nur schlecht gegen an. Wenn er mit Peter Yorck, mit Trott, Julius Leber und noch andren so gut kann und selber so aktiv ist, wie Du es vom Büro ja gut beurteilen kannst... Gut, dass Peter noch mal kommt.

Berthold: Komm, lass uns essen! Stärke Dich. Wir müssten ein Mal nach dem Geschmack des Meisters zu uns nehmen, doch dies hier tut's auch. Auf's Leben, Claus!

Claus: Auf's Leben! Guten Appetit und Dank, ich wär' allein so aufgeschmissen.

Berthold: Dabei können wir nur in sehr begrenztem Maß die Leiden des anderen teilen, das ist doch merkwürdig...

Claus: Davon hast Du neulich Abend schon gesprochen. Du hattest es von Bonhoeffer, dem Pastor von der Abwehr, der sitzt im Gefängnis mit Dohnanyi. Was hattest Du von ihm gehört?

Berthold: Er sagte eben, dass wir nur in sehr begrenztem Maß die Leiden des anderen teilen können. Weil wir nicht Christus sind. Doch wenn wir Christen sein wollen, müssen wir das große Herz mit Christus teilen, indem wir in der Stunde der Gefahr verantwortlich und in Freiheit handeln. Wir dürfen nicht in Furcht handeln, sondern aus wirklicher Sympathie mit denen, die leiden. Nur zusehen und abwarten heißt, nicht christlich zu handeln.

Claus: ...nicht nur zusehen und abwarten...

Berthold: Die Zeit habe uns gelehrt, die Geschichte von unten zu betrachten, aus der Perspektive der Ausgestoßenen und Machtlosen. Auch hätten wir gelernt, dass man durch persönliches Leid mehr über die Welt erfahre als durch das Glück des einzelnen.



Claus: Er ist also doch ein Mann, der am Leiden hängt?

Berthold: Nein. Er ist einer, der klar sieht. Heldentum ist ihm egal.

Claus: Gibt mir eine Zigarette bitte! Es klingelt, das wird Peter sein.

Berthold: Lass Dich hereinbitten, Peter, nimm Platz. Da ist etwas Brot und trink in Glas Wein.

Claus: Schön, dass du kommst. Was gibt es Neues von Moltke?

York: Gut, dass du fragst. Du weißt, ich bin ihm sehr verbunden und ich spüre deine Reserven und die Seinen kenne ich. Er ist lange schon zu sehr enttäuscht vom hohen Militär und traut ihm nicht. Jetzt hält er die Tat für zu spät. Er glaubt, nun müsse man die Schande ganz erleiden, um jemals gereinigt aus ihr hervorgehen zu können. Trotzdem steht er zu Dir bei allen Unterschieden. In der Haft, sagt er, gilt ohnehin nur, was man in sich hat.

Claus: Moltkes Enttäuschung übers Militär versteh ich gut, sie treibt auch mich in Wut. Doch er wirkt so überaus bedenkvoll.

York: Mit der Zeit, als die Tat immer wieder ausblieb, kam er zu der Gewissheit, dass man nicht etwas Neues aufbauen kann auf einer Unrechtstat, zumindest nicht auf Gewalt. Nicht wegen Dolchstoßlegende, Eid und diesen Dingen, sondern ganz pragmatisch – er konzentriert sich immer mehr auf sein Christsein und das Handeln Gottes – nur so könne etwas wirklich Neues gestaltet werden, aus Gnade. Darin geht er sehr weit.

Claus: Sein Mut ist unbestritten. Und doch bleibt er mir fremd. Trotzdem ist es gut von ihm zu hören. Ich brauche Euer aller Mut. Und darin hat Moltke Recht: wir leben im Land der Gottlosen, dagegen muss man aufstehen. Ich muss das Nessushemd anlegen. Ich kann nicht nur erdulden, nicht mehr.

Berthold: Wenn man völlig darauf verzichtete hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann, einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit leben, – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane...

Claus: Vielleicht ist das Glaube. Und auf diese Weise wird man ein Mensch.

## Szene IX

### Die Angst

#### **Claus allein.**

*Stauffenberg nimmt seine Aktentasche, sieht noch einmal die Pläne an, trainiert ein letztes Mal die Griffe mit der Zange und bereitet alles vor. Dann legt er sich zu Bett. Dunkel.*

Claus: Nacht, weiße schlaflose Nacht, eine Nacht, der die Dunkelheit mangelt, ohne dass Licht sie erhellt. Im Traum sah ich mich als Kind, sieben vielleicht acht Jahre alt. Ich stand, schob den Vorhang beiseite und schaute durch die Fensterscheibe. Ich sehe den Garten, die winterlichen Bäume, die Wand eines Hauses. Während ich in der Art eines Kindes meinen Spielplatz sehe, werde ich der Sache überdrüssig und schaue langsam hoch zum gewöhnlichen Himmel, mit den Wolken, dem grauen Licht, dem trüben Tag ohne Weite.

Der Himmel: plötzlich offen, absolut schwarz und absolut leer, enthüllt – wie durch die zerbrochene Fensterscheibe – eine solche Abwesenheit, dass alles darin seit je und für immer verloren gegangen ist, so sehr, dass sich darin das schwindelerregende Wissen bestätigt und zerstreut, dass nichts ist, was es gibt, und vor allem nichts darüber hinaus. Das unerwartete dieser Szene – das, was sie nie zu einem Abschluss kommen lässt – ist das Glücksgefühl, das mich sogleich überschwemmt, die verheerende Freude, die ich nur mit Tränen bezeugen kann, mit einem endlosen Tränenfluss. Man glaubt an einen Kinderkummer, man versucht mich zu trösten. Ich sage nichts. Ich lebe fortan im Geheimnis. Ich werde nicht mehr weinen.

Ich hatte immer diese offene Flanke wie eine Membran, eine Verdopplung, eine bessere Hälfte, meine eigene Heimatlosigkeit.

## Szene X

### Der Morgen

#### **Claus, Berthold**

*Claus von Stauffenberg in Uniform, er kontrolliert vorsichtig seine Aktentasche und spricht den Tag durch. Später hupt ein Auto pünktlich. Es geht los.*

Claus: 7.00 Uhr Abfahrt zum Flugplatz Rangsdorff, Haeften ist schon dort. Mit uns fliegt Stieff. Kuriermaschine Richtung Rastenburg, Ankunft gegen 10.15 Uhr. Ein Auto der Hauptkommandantur holt uns ab. Stieff und Haeften fahren nach Mauerwald. Ich fahre zum Kasino des Kommandanten im Sperrkreis II. Gegen 11.00 Uhr Abfahrt zum Chef des Heeresstabes beim Oberkommandierenden der Wehrmacht in den Sperrkreis I. Haeften trägt die Tasche. 11.30 Vorbereitungen in Amtsbaracke Keitel. Haeften wartet, mit zwei mal 975 Gramm Plastiksprengstoff deutscher Herstellung mit je zwei englischen Übertragungsladungen. In einer Packung enthält die Übertragungsladung einen englischen Zünder für nominell 30 Minuten Zündverzögerung. In der zweiten Ladung befindet sich nur ein Zünder mit derselben Verzögerungszeit. Um die Zünder zu aktivieren, habe ich eine Flachzange. Die Kupferhülsen werden zusammengepresst, in denen die Glasampullen mit der Säure stecken. Sie zerfrisst in der berechneten Zeit die Spanndrähte, die ihrerseits Spiralfedern mit Zündbolzen gespannt halten. Der Spanndraht darf nicht durch den Druck der Zange geknickt werden. Danach wird durch ein Schauloch festgestellt, ob die Feder gespannt ist. Dann wird ein Sicherungstift entfernt und der Zünder in die Übertragungsladung eingesetzt. Im Idealfall werden alle drei Zünder aktiviert. Geplante Lagebesprechung mit Hitler 13.00 Uhr in der Lagebaracke. Ich muss die Tasche so nah wie möglich bei Hitler plazieren und noch einmal raus aus dem Besprechungsraum, um ein vorbereitetes Telefonat mit Fellgiebel zu führen. Auf die Detonation hin fahren Haeften und ich schnellstmöglich zum Flugplatz Rastenburg. Dort wartet eine „He 111“ für den Rückflug nach Berlin. Dort läuft dann bereits die Operation Walküre an.

(Strichfassung für das StichWort zu Sonntag, 20.Juli 2014: Dietrich Sagert)

## Vorschlag für einen Gottesdienst zum 20. Juli 2014

mit Szenen aus „Stauffenberg. Szenen zum 20. Juli 1944“ von Dietrich Sagert

*Musik zum Eingang*

Votum und Begrüßung

*Lied: Gott ist gegenwärtig (EG 165, 1 und 6-8)*

### **Lesung Stauffenberg Szene II (Konrad Maria I)**

*Kyrieruf 178.12 (Kyrie aus Taize)*

Gnadenzusage

*Glorialied 181.6 (Laudate omnes gentes)*

Tagesgebet

*Lied: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen (EG 241, 1-3 und 5)*

Evangeliumslesung Lukas 5,1-11

### **Lesung Stauffenberg Szene IV (Die Kirche)**

*Lied: In allen meinen Taten (EG 368,1 und 4-7)*

Predigt zu 2. Thess 3,1-5

*Musik*

### **Lesung Stauffenberg Szene VIII (Das Abendessen)**

Glaubensbekenntnis

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,  
Gutes entstehen lassen kann und will.  
Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.  
Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage  
soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.  
Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst,  
sondern allein auf ihn verlassen.  
In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.  
Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind,  
und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden,  
als mit unseren vermeintlichen Guttaten  
Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete  
und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

(Dietrich Bonhoeffer, 1934)

Abkündigungen

*Lied mit Kollektensammlung: Gott wohnt in einem Lichte (EG 379) mit Melodie EG 361*

Fürbitten

Vaterunser

*Liedstrophe: Meine Hoffnung und meine Freude*

### **Stauffenberg Szene IX (Die Angst)**

*Liedstrophe: Meine Hoffnung und meine Freude*

### **Stauffenberg Szene X (Der Morgen)**

*Liedstrophe: Meine Hoffnung und meine Freude*

Segen

*Musik zum Ausgang*